

Leser zunächst über die Vorgeschichte der neuen Staatsgründung. Viele Wirkkräfte mußten zusammenspielen, um das schier Unmögliche möglich zu machen. So hören wir vom Entstehen, Werden und Wachsen der zionistischen Bewegung, den innerjüdischen Auseinandersetzungen, über ihr Ziel und ihre Mittel, die Organisation des Weltjudentums in moralischer und finanzieller Hinsicht und über das jüdische Siedlerwesen im Lande der Väter.

Die Erschütterungen und Machtverschiebungen zweier Weltkriege und ihre Folgen haben dann jenes weltpolitische Klima geschaffen, in dem die Ansätze der neuen politischen Gemeinschaft im Heiligen Lande gedeihen und erstarken konnten — unter großen Opfern an Gut und Blut. Terror und Kleinkrieg, schließlich der offene Krieg mit den arabischen Staaten haben das neue Israel nicht zu vernichten vermocht, und seit 1948 ist der Staat Israel eine Tatsache. Freilich keine unbestrittene Tatsache, das wissen wir alle. Ben-Gavriël rechnet damit, daß der Bruderkrieg zwischen Arabern und Juden einmal enden und durch eine Gemeinschaft des semitischen Ostens ersetzt werde. Freilich muß vorher für die vielen hunderttausend arabischen Palästinaflüchtlinge gesorgt werden. Selbst wenn sie in den Wirren des Kleinkrieges und später des allgemeinen offenen Krieges freiwillig geflohen sind, haben sie damit das Recht auf ihre angestammte Heimat nicht verwirkt. Ihr Elend ist eine schwärende Wunde rings um die Grenzen Israels und ein unüberhörbarer Anruf an das Gewissen aller.

G. F. Klenk SJ

Franke, Wolfgang: Chinas kulturelle Revolution. Die Bewegung vom 4. Mai 1919. (91 S.) München 1957, R. Oldenbourg, Kart. DM 3,20.

Die Peking Studentenumruhen vom 4. Mai 1919 sind Signal und Anfang eines Durchbruchs. Der Wille zum Umsturz wird unwiderstehlich. Den unmittelbaren Anstoß dazu gaben Japans entehrende Forderungen und die Demütigungen, die China auf der Pariser Friedenskonferenz von 1919 hinnehmen mußte.

Wer trägt die Schuld an Chinas Ohnmacht und Schwäche? Die Antwort der jungen Generation lautet kurz und bündig: die alte soziale, geistige und politische Ordnung Chinas und jene ethisch-religiösen Prinzipien, auf denen sie aufruhete, vor allem der Konfuzianismus.

Warum siegen und herrschen die westlichen Völker? Wiederum sind die jungen Chinesen schnell fertig: durch ihre Pflege von Wissenschaft und Technik. Bei den chinesischen Nichtkommunisten galt überdies als dritte westliche Errungenschaft die Demokratie. Die ganze kulturelle Überlieferung Chinas ist morsch und hohl und

überdies eine Angelegenheit einer ganz dünnen Oberschicht. Das Volk lebt im Elend und hat keinen Anteil daran. Also weg mit ihr! Der nüchtern praktische Sinn der Chinesen feiert Orgien. Die geschichtliche Kontinuität wird unterbrochen. Daß der Marxismus Moskauer Prägung schließlich siegte, scheint auf dem Hintergrund der vorausgegangenen Entwicklung, wie Franke sie sieht, gar nicht erstaunlich. Chinas Revolutionäre sahen die westliche Größe weder in der Religion noch im Reichtum philosophischer Gedanken noch in Kunst und musischen Lebensformen — sondern in Wissenschaft, Technik und Demokratie, wobei man auf die Demokratie schließlich verzichtete.

G. F. Klenk SJ

Erzählungen

Lewis, C. S.: Perelandra. Ein Roman. (308 S.) Köln 1957, Hegner. DM 16,80.

Der Dichter setzt die Reihe seiner phantastischen Romane, in denen er das Böse auf Erden, die Scheidung zwischen Himmel und Hölle an einem Ort außerhalb der Erde und einen Eroberungsversuch des Mars schildert (vgl. diese Zs 155 [1954] 238; 159 [1956] 153; 161 [1957] 159), fort, indem er seinen Helden Ransom (Lösegeld) durch Geisterhand auf die Venus bringt. Hier herrscht noch der Zustand paradiesischer Unschuld und Jugend, von der die Pflanzen- und Tierwelt Zeugnis ablegen. Das erste vernünftige Wesen, dem er begegnet, ist eine Frau. Auf seinem Raumschiff ist auch Ransoms Gegner, Weston, auf der Venus gelandet. Nun beginnt der Kampf der beiden um die Seele der Frau. Weston will sie lehren, durch Eigenwillen sich über ihren jetzigen Zustand zu erheben. Was einst im Paradies mit Eva und Adam geschah, wiederholt sich hier, insofern Lewis in Weston den Versucher sprechen läßt. Es ist erstaunlich, wie geistvoll und anschaulich zugleich die beiden Rivalen dabei die Argumente des Teufels und Gottes darlegen. Zwar werden Neugier und Neigung der Frau geweckt, aber sie ergibt sich dank Ransoms Bemühen nicht der Versuchung. Dann kämpfen die beiden Gegner auch leibhaftig miteinander, und der Böse wird vernichtet. Schließlich klärt sich auf, daß Ransom im Dienst Maledils (Christi, an dessen mystischem Leib R. ein Glied ist, das die Erlösung der Welt vollenden soll) die Prüfung der auf der Venus lebenden Geschöpfe zum Guten lenken soll. Man folgt in diesem Roman der phantastischen Dichtung Lewis' leichter, sei es, daß man sich allmählich an seine Kühnheiten gewöhnt, sei es, daß die Kunst des Dichters hier größer geworden ist. Es ist unmöglich, in Kürze die gewaltige Vision von der Einheit des Kosmos in seiner Vielgestaltigkeit oder die Fülle der bezaubernden Ein-

zeleinfälle wiederzugeben. So sei z. B. die das Nachdenken herausfordernde Tatsache erwähnt, daß Weston von Hause aus Naturforscher, Ransom dagegen Sprachwissenschaftler (im Dienst des Logos) ist. Das Buch ist auch reich an Einsichten über das Wesen Gottes, der Sünde, der Gnade, des Mitwirkens des Menschen, voll von Deutungen der Mythologien und der Engelwelt. So tritt zu dem ästhetischen Genuß auch die religiöse Vertiefung. H. Becher SJ

Keckeis, Gustav: Fedor. Roman. (336 S.) Stuttgart 1957, Artemis. DM 16,80.

Zar Alexander I. soll 1825 nicht gestorben sein, sondern nach einem Scheinbegräbnis als Einsiedler und Wanderer in Sibirien gelebt haben. Diese Sage erzählt Keckeis. Ein Oberst sucht in den östlichen Wäldern Fedor, von dem die Gerüchte so viel zu sagen wissen. Zuerst begegnet er der Wälderbaronin, der Tochter eines französischen Diplomaten, die einmal in Petersburg mit Fedor zusammengetroffen war und nun auch das Getümmel der großen Welt hinter sich ließ. Dann tritt Fedor auf, der der Macht und dem Schein entflohen ist, sein eigenes Menschentum und das der andern retten will, das Leben der Liebe, des Herzensfriedens und der Gottsuche. Die Naturbilder, die Menschen (Bauern, Sträflinge, Geldmacher, Verbrecher usw.), das russische Volk als Beispiel für das Wesen des Menschen überhaupt kommen dem Leser in diesem farbigen und reifen Buch ungemein nahe. H. Becher SJ

Seewald, Richard: Die rollende Kugel. Ein Roman. (224 S.) Köln 1957, Hegner. DM 12,80.

Ein in Träumen dahinlebender Mann, dessen Schicksal von der Art der Eltern bestimmt ist, erscheint wie eine rollende Kugel, die schließlich in den Abgrund fällt. Ist er schuldig geworden? Das ist die Frage, die sich Erzähler und Leser stellen und die jener dadurch beantwortet, daß er einen alten Priester eine Messe für das Seelenheil des Toten lesen läßt. Seewald ist Maler. Das zeigt sich bei ihm als Dichter: er beschreibt mehr und läßt auch die Handlung in Bildern ablaufen. Hervorzuheben ist die edle und doch wirklichkeitsnahe Sprache. H. Becher SJ

van Aerde, Rogier: Der arme Hochzeitsgast. Der Lebensroman des Dichters, Liebhabers und Bohemiens Paul-Marie Verlaine. (315 S.) Stuttgart 1957, Steingruben-Verlag. DM 16,80.

Es ist schon ein furchtbares Leben, das ein wahrer Dichter mit großer Einfühlungskraft erzählt. Erträglich wird es nur dadurch, daß auch die Sehnsucht des Dichters nach Reinheit, Schönheit, Verzeihung, Gnade, nach Gott glaubhaft dargestellt wird. Der eigentliche Angelpunkt auch dieses Lebens

ist die grenzenlose Güte des Guten Hirten. Immer wieder stellt sich die Frage: Was ist wertvoller, ein paar zauberhafte Verse oder ein in der Ordnung stehendes Leben? Und doch bleibt es wahr, daß in den lauterer Augenblicken Verlaines auch seine Kunst wahrhaft wurde, sonst aber einen hohlen Glanz oder sogar Finsternis verbreitete, genau wie es bei Arthur Rimbaud war, der im Leben Verlaines eine so verhängnisvolle Rolle spielte, aber schließlich auch von Gott überwunden wurde. H. Becher SJ

Demets, André: Die Herren von Schoendale. Roman. (410 S.) Aschaffenburg 1957, P. Pattloch. DM 14,80.

In diesem flämischen Bauernroman ist der Grund des Lebens, des irdischen und des auf Gott gerichteten, ungebrochen. Die Menschen sind oft hart, verschlossen, selbstgerecht und reizbar, aber doch auch von einem Ernst und einer Liebe zur Heimat, vom Willen beseelt, es recht zu machen. Kurzsichtig und eigensinnig machen sie einander das Leben schwer. Es fehlt nicht an Versuchungen und leichtsinnigen Gliedern der Familie, aber dennoch haben die Liebe und der Gehorsam gegen Gottes Fügungen das letzte Wort. H. Becher SJ

Reisen

Hagelstange, Rudolf: How do You like America? Impressionen eines Zaungastes. (145 S.) München 1957, R. Piper. DM 9,80.

Wenn ein geistreicher Mann wie Hagelstange seine amerikanischen Erlebnisse erzählt, kann man sicher sein, erfreut und überrascht zu werden, auch wenn man von denselben Gegenständen schon manches gelesen hat. So ist es denn auch: In den kleinen, zuweilen in Versform geschriebenen Impressionen werden uns Landschaft, Weiße und Schwarze, Emigranten und Eingeborene, sogar Indianer vorgestellt. Mit freundlicher Liebe, aber doch nicht mit blinder Verehrung. Davon zeugt vor allem das letzte Kapitel „Der schielende Löwe“, ein allegorischer Dialog, der wohl mit Absicht weniger zugespitzt wurde, als es H. sonst könnte. Dem Liebhaber der Literatur wird vor allem daran gelegen sein, den Besuch bei Ezra Pound zu lesen, der während des Krieges in Italien gegen die USA sprach und schrieb, nachher verhaftet und als geisteskrank in ein Irrenhaus gebracht wurde, aus dem er erst kürzlich entlassen wurde. H. Becher SJ

Cles, Ferdinand von: Licht aus dem Westen. Der Geist der Neuen Welt. (367 S.) Köln 1957, Verlag für Politik und Wirtschaft. DM 15,80.

Der Geist Nordamerikas ist erwachsen aus den drei Bestandteilen seiner Bevölkerung,